

Leseprobe zu Nightwood Academy 2 – Dark Romantasy Serie von Amber Auburn

Kapitel 3 – Lucian

Das kann nicht sein. Nein ... unmöglich.

Zwei Abteile weiter lehne ich mit dem Rücken gegen eine Regalwand und presse meine Handfläche auf meine Brust. Dorthin, wo mein Herz sitzt, das schon seit Jahrhunderten nicht mehr geschlagen hat. Unfähig zu begreifen, was gerade passiert ist.

Das war ... ein Schlag.

Ich bin mir ganz sicher. Mein Herz. Es hat gezuckt. Gepumpt. Und das, obwohl es eigentlich längst verkümmert ist. In Abbys Nähe habe ich es gefühlt. Ganz kurz nur, wie ein Stechen durch meine Rippen.

Ich drücke weiter mit der Hand gegen meinen Brustkorb, doch da ist nichts mehr. Kein weiterer Herzschlag. Nicht mal ein leichter.

War es nur Einbildung?

Ratlos blicke ich auf meinen Oberkörper.

Wieso jetzt? Wieso gerade hier. Und wieso diese junge Frau, die so anders ist als jede vor ihr?

Ich spüre Abigails Anwesenheit noch. Wenn ich die Augen schließe und meine Sinne schärfe, höre ich ihr kleines Herz schlagen. Ich höre die Gedanken, die durch ihren Kopf rasen. Sie denkt an mich, an meine Schönheit, an meine Worte, die Dinge in ihr auslösen. Und an den Kuss, der niemals hätte passieren dürfen.

Die Einzigen, die ich seit Jahrzehnten geküsst habe, waren die Hälsen junger Frauen, bevor ich sie ausgesaugt habe. Aber niemals ihre Lippen. Niemals etwas so Weiches, dem ich keinen Schmerz zufügen will. Es hat mir schon gereicht, zu sehen, wie ihre Nase blutet. Obgleich sie davon keine großen Schmerzen empfinden sollte, habe ich mit ihr gelitten. Ich habe etwas gefühlt ... wie ein Bedürfnis: Sie zu beschützen.

Abby, was machst du nur mit mir?

Ich reibe mir mit der Handfläche die Stirn und versuche mich daran zu erinnern, wann es mir das letzte Mal so gegangen ist. Ich kann mich wahrlich nicht daran erinnern. Aber ich weiß, dass diese Frau eine Gefahr für mich darstellt. Sie berührt mich. Sie beeinflusst mein Denken und bald auch mein Handeln, wenn ich nicht aufpasse.

»Du bist ja noch hier?«, fragt ihre wunderschöne Stimme und

reißt mich damit aus meinen Gedanken.

Abby steht schon wieder vor mir, mit diesem Leuchten in den Augen, das so unverfänglich und so naiv erscheint, dass sich etwas in meiner Brust zusammenzieht.

»Wie bitte?«, frage ich und komme wieder in eine normale Position.

Hat sie gesehen, dass ich mir an die Brust gefasst habe?

»Ich glaube, ich habe etwas gefunden.«

Mit einem Stirnrunzeln folge ich ihr in die Abteilung für schottische Folklore.

»Hier.« Sie deutet auf die aufgeschlagene Seite eines Buches, das sie auf ein Pult gelegt hat.

Ich trete heran und erhasche dabei einen Blick auf das rot durchtränkte Tuch, das sie noch immer in den Händen hält. Das Blut in ihrer Nase ist vertrocknet, doch ich kann die Reste davon immer noch riechen. Sie schnuppert genauso süß und unschuldig, wie sie ist. Zumindest hinter der Fassade ihrer Stärke, die natürlich auch ein Teil von ihr ist. In ihr ist kein Fünkchen Argwohn, keine Feindseligkeit. Sie ist ein Wesen des Lichts und damit außerhalb meiner Reichweite.

»*Bean Sìth*«, lese ich die Überschrift.

Abby nickt und beugt sich dicht neben mir über das Pult. Der Duft ihrer Haare steigt in meine Nase, ebenso die Reste ihres Blutes. Eine berauschende Mischung, die etwas in mir weckt, das schon lange vertrocknet war.

»Das stand im Tagebuch meiner Mutter«, erklärt sie und deutet auf die Überschrift. »*Bean Sìth*.«

»Frau des Friedens«, übersetze ich.

»Was bedeutet das?« Abby blickt erwartungsvoll zu mir hoch. Wie ein Kind, wissbegierig wie am ersten Tag. Nur dass sie keines ist, sondern eine Frau mit Reizen, die mir nicht zum ersten Mal auffallen.

»Keine Hexe und kein Geist. Aber eine Seherin, eng verbunden mit dem Tod«, sage ich, ohne den Text vorzulesen.

Ich kenne die Legenden weißer Frauen nur zu gut. Abby kann keine von ihnen sein. Dafür ist sie doch viel zu lebensbejahend. Auch wenn ich den Schleier der Trauer um den Tod ihrer Mutter an ihr haften sehe, ist sie in ihrem Herzen positiv, neugierig und unternehmungslustig. Sie gehört nicht in die Schatten, zur Ewigkeit verdammt, zu Einsamkeit und dem Wissen, dass jeder Tag nichts Neues mit sich bringt.

Ich blicke in ihr rundliches Gesicht, in die wachen Augen, in denen so viele Fragen lauern. Auf ihre rosigen Lippen, die vor lauter Aufregung glänzen. Wie gerne würde ich sie noch mal küssen.

»Lucian?«, fragt sie sanft und doch auf eine ungeheuerliche Art verführerisch.

»Banshee«, sage ich und reiße den Blick von ihr los. »Ein Geschöpf zwischen der Welt der Lebenden und der Toten. Die kommen sieht, wenn jemand stirbt.«

Aufmerksam betrachte ich ihre Reaktion. Wo eben noch Neugierde herrschte, steigt nun Angst in ihr Gesicht.

»Eine was?«

»Eine Todesfee ... das ist es, was hier steht«, sage ich mit einem Räuspern und deute auf die Zeilen. »Es ist ja nicht sicher, dass du eine bist. Es wäre nur möglich.«

»Woher weiß man denn, dass man eine Banshee ist?«, fragt sie verunsichert.

»Das übersteigt meinen Wissensschatz, fürchte ich.« Ich lüge, zu unser beider Wohl.

»Lucian?«, fragt sie, als ich mich abwenden will.

Ich drehe mich zu ihr um und kann so schnell nicht reagieren, wie sie die Arme um meinen Hals schlingt. Ihre Brüste drücken gegen meinen Oberkörper, ihr Parfüm dringt in meine Nase und vernebelt meine Sinne. Ich schließe die Augen, lege die Hände um ihren Rücken und halte sie fest.

»Tut mir leid.« Sie löst sich von mir, als wäre sie erst wieder zu sich gekommen. »Ich weiß, du möchtest das nicht. Das hast du mir gesagt. Es ist nur einfach so ... Ich fühle mich bei dir so wohl.«

Ich möchte sie am liebsten anschreien, dass das nicht wahr ist. Dass das nicht wahr sein kann! Aber ich bin zu keiner Reaktion in der Lage. Denn da ist es wieder, das Klopfen, ganz kurz nur, ein winziger Ansatz, ganz tief in meiner Brust.

»Es wird nicht wieder vorkommen.« Abigail blickt auf ihre Hände, die sie knetet.

»Schon in Ordnung«, sage ich und fühle in mich hinein. Das Klopfen ist nicht mehr da. Es war nur ganz kurz, wie ein Wimpernschlag. Jetzt ist da nur Stille.

»Ich werde mich dann mal weiter einlesen.« Abby meidet meinen Blick. Ihre Wangen sind so rot wie ihre Lippen. So ... menschlich.

»Abby«, sage ich in leisem Tonfall und lege meine kalte Hand an ihre heiße Wange. »Es gibt keinen Grund, sich zu schämen.«

»Was?«

»Du bist wunderschön, vor allem mit deinen rosa Wangen.«

Wie auf Knopfdruck wird sie noch röter.

»Alles an dir ist wunderschön.«

Sie ist vollkommen überfordert mit der Situation und ich kann es ihr nicht verdenken. Das letzte Mal habe ich sie kalt abserviert und nun überschütte ich sie mit Lob. Aber ich weiß selbst nicht, was mit mir geschieht. Ich spüre nur, dass eine Verbindung zu ihr besteht. Wo immer sie herkommt, welche Kräfte auch immer wirken, es ist mir fast nicht möglich, mich ihr zu entziehen.

Nur mit allergrößter Mühe schaffe ich es, mich zu zügeln, sie nicht an mich zu reißen und zu küssen, als gäbe es keinen Morgen. So viel Leidenschaft habe ich schon lange nicht mehr empfunden. Und ich habe Sorge, dass ich sie damit überrollen könnte.

»Ich muss nun wirklich gehen«, sage ich, bevor ich dem Drang nicht mehr widerstehen kann. »Aber du kannst jederzeit zu mir kommen, wenn du Fragen hast.«

Unfähig mich zu konzentrieren, nehme ich das Buch mit und verlasse die Bibliothek, bevor ich noch auf dumme Gedanken komme. Bevor mein Herz ein weiteres Mal schlägt und ich etwas Dummes tue. Etwas, das ich für immer bereuen könnte.

Kapitel 4 – Abby

Da ist etwas zwischen uns. Ich weiß nicht genau, was es ist. Aber es ist da. Und es lässt mein Herz noch immer wild schlagen, obwohl Lucian längst weg ist.

Ich habe noch sein Taschentuch, mittlerweile mit meinem Blut getränkt, in ihm sind Initialen eingestickt: L.M.C.

Wofür wohl die Buchstaben stehen?

Ich mache mir gedanklich eine Notiz, dass ich bei Gelegenheit seinen Familienstammbaum nachforschen werde. Ganz im Geheimen, versteht sich.

Jetzt habe ich erst mal ein anderes Problem. Was zum Teufel ist eine Banshee? Lucian hat gewirkt, als wäre das nicht unbedingt etwas Vorteilhaftes. Es klang viel eher sehr düster. Aber er meinte auch, dass wir noch gar nicht wissen, ob ich eine bin.

»Mein Gott, ist das schwer zu lesen«, murmele ich und mache mich über das altenglische Buch her.

»Die Frau aus den Hügeln ... Geisterfrau ... Todesfee. Ein weiblicher Geist aus der Anderswelt, dessen Erscheinung einen bevorstehenden Tod ankündigt ... Frau mit langem schwarzen Haar ... Die Stimme der Banshee ist ein Klagen oder Kreischen und kann manchen Interpretationen nach jeden, der sie hört, augenblicklich töten ... Sie können die Tode anderer vorhersehen und verfügen über einen ohrenbetäubenden Schrei, der wahnsinnig machen kann.«

Ich klappe das Buch zu, als mir einiges klar wird. Die Tode anderer vorhersehen oder aber etwas sehen, das mit Tod zu tun hat. Das beschreibt meine Visionen oder könnte zumindest auf sie hindeuten. Dann noch der Schrei, dieses laute Kreischen, das ich in Gefahr von mir gebe. Das alles sind eindeutige Hinweise darauf, dass ich eine Banshee sein könnte. Eine Todesfee.

Ach, so ein Quatsch!

Ich schlage das Buch zu und lege es zurück an seinen Platz. Auf dem Rückweg zur Treppe laufe ich noch einmal an dem Ohrensessel vorbei, in dem Lucian vorhin gesessen hat. Er ist nicht mehr da und irgendwie bin ich ein wenig enttäuscht darüber. Da ich diesen Nachmittag noch einen Kurs habe, den ich auf keinen Fall verpassen will, mache ich mich schleunigst auf den Weg.

Dabei verdränge ich all das, was sich eben in der Bibliothek abgespielt hat, in die tiefsten Tiefen meines Unterbewusstseins. Lucian ist nicht gut für mich, das mit uns würde niemals glücklich enden.

Heute Abend muss ich dringend in Mums Tagebüchern lesen. Denn eines steht fest, Mum weiß viel mehr, als sie mir mitgeteilt hat. Und ich muss herausfinden, was sie mir noch alles verheimlicht hat.

Mein Kurs bei Prof. Gordon geht zum Glück ohne Probleme vorüber. Das Thema ist interessant, die anderthalb Stunden vergehen wie im Flug. Dennoch bin ich froh, als mein Pensum für den Tag geschafft ist.

Auf meinem Weg zurück zum Sirenenhaus klingelt mein Handy. Ich schaue auf das Display und gehe ran.

»Grandpa?«

»Hallo, Liebes. Wir haben seit Tagen nicht gesprochen. Geht es dir gut?«

Ich lächle, als ich seine Stimme vernehme.

»Ja, es geht mir gut. Es ist alles ein bisschen aufregend und neu, aber ich komme klar. Wie geht es dir, wie geht es Martha, Archibald, Rocky und den Hühnern?«

»Uns allen geht es sehr gut. Wir vermissen dich.«

Ich schlucke gegen das enge Gefühl in meinem Hals an.

»Ich euch auch.«

Ich bin ein bisschen froh darüber, dass hier so viel passiert, dass ich nicht wirklich Zeit habe, darüber nachzudenken, was mir alles fehlt. Nicht einmal Mum, denn sie ist an der Akademie greifbarer als zu Hause. Hier reden die Leute über sie. Es ist, als würde ich ihre Spuren verfolgen und manchmal habe ich sogar das Gefühl, dass sie neben mir geht.

»Du klingst ein bisschen traurig, Liebes«, sagt Grandpa. »Hast du etwas auf dem Herzen? Kann ich dir irgendwie helfen?«

»Der Tag war ein bisschen anstrengend«, sage ich ausweichend.

»Und ja, es wäre schön, wenn ich meine Staffelei bekommen könnte. Es gibt hier zwar auch einen Kunstkurs, aber du weißt ja, ich male lieber für mich allein. Und in meinem Zimmer ist genug Platz dafür.«

»Das ist überhaupt kein Problem. Ich werde Archibald vorbeischieken. Mit deinen Farben und deinem angefangenen Bild?«

»Nein. Das werde ich nicht mehr weitermalen«, sage ich und erinnere mich noch zurück an das düstere Gemälde, das ich am Tag von Mums Tod angefangen habe. Es war ein Versuch, mit alldem

klarzukommen, doch es war so grässlich, so unförmig und entstellt, dass ich eigentlich nicht daran zurückdenken möchte.

»Ich schicke Archibald gleich morgen los, damit du es am Wochenende hast. Brauchst du sonst noch etwas?«

»Existiert irgendwo noch meine alte Reitkleidung?«, frage ich, weil ich vorhabe, mit Maisie demnächst reiten zu gehen.

»Die wird sich sicher noch in deinem Zimmer befinden. Ich schicke alles mit, was wir finden. Jetzt muss ich mich verabschieden. Wir hören uns bald wieder, Liebes.«

»Mach's gut, Grandpa. Ich werde euch bald besuchen kommen.«

Er legt auf und ich bin froh, dass er das Gespräch nicht so sehr in die Länge gezogen hat. Denn es hätte mich sicher traurig gemacht. Solche Gefühle kann ich gerade nicht gebrauchen. Ich muss herausfinden, wer ich bin. Am besten noch bevor etwas passiert, das mir zum Verhängnis werden könnte. Was auch immer eine Banshee ist, es könnte wirklich sein, dass ich eine bin. Und soweit ich das herausgehört habe, hat das etwas mit Toten zu tun. Das macht mir ganz ehrlich eine Scheißangst.

»Ich schaffe das«, murmele ich zu mir selbst, als ich die Stufen zum Sirenenhaus erklimme.

Ohne die Mädels im Aufenthaltsraum zu begrüßen, nehme ich zwei Treppenstufen auf einmal, um schnell in mein Zimmer zu kommen. Doch so weit komme ich gar nicht. Denn vor meiner Tür stehen Imogen und ihre Wachhunde.

»Was willst du noch hier?«, fragt die rothaarige Königin der Meerjungfrauen.

Ich blicke nacheinander in ihre Gesichter.

»Was meint ihr? Das ist mein Zimmer.«

»Jetzt nicht mehr.« Imogen stellt sich vor meine Tür, als ich eintreten will.

»Was soll der Blödsinn? Ihr wisst ganz genau, dass ich hier wohne.«

»Das hast du mal. Aber du bist keine Sirene und damit auch nicht mehr Teil dieses Hauses.«

»Was?«, frage ich und sehe sie an, um herauszufinden, ob sie sich einen Scherz mit mir erlauben. Aber sie sehen ganz und gar nicht belustigt aus. Eher ziemlich ernst.

»Mrs. Miller ist gerade beim Direktor. Sie reden über deine Zukunft.«

»Was meinst du?«

»Das ist doch nicht schwer zu verstehen. Du kannst nur an der

Akademie bleiben, wenn du deine Fähigkeiten offenbarst. Ansonsten schicken sie dich wieder nach Hause.«

»Jetzt hört schon auf mit dem Scheiß«, sage ich, weil es mir langsam zu blöd wird.

»Du hältst das also für einen Scherz?«, fragt Olivia. »Bei solchen Sachen macht die Akademieleitung keine Witze. Wir sollen uns nicht mit anderen Arten mischen. Und da du nicht zu uns gehörst, musst du jetzt gehen.«

»Aber ... Wo soll ich denn hin? Meine Sachen sind noch da drin.«

»Deine Sachen wurden bereits gepackt. Deine Koffer stehen unten. Du müsstest eigentlich über sie gestolpert sein.«

Ich erinnere mich nur vage an meinen kurzen Aufenthalt im Flur. Da waren keine Koffer.

»Ich würde mich beeilen, es hat angefangen zu regnen«, sagt Imogen und deutet mit dem Kopf nach draußen.

Tatsächlich, es schüttet mal wieder aus Eimern. Wahrscheinlich sind die Vampire auf dem Gelände unterwegs, noch ist ja kein Sonnenuntergang.

»Und was soll ich jetzt tun?«, frage ich ein wenig überfordert.

»Woher sollen wir das wissen? Das ist nicht mehr unser Problem.«

»Alles klar.« Ich mache auf dem Absatz kehrt. Allerdings nicht, ohne mich noch einmal umzudrehen.

»Weißt du was, Imogen?«

Sie hebt genervt die Augenbrauen. »Was denn?«

»Ich weiß Dinge über dich, die ich eigentlich für mich behalten wollte. Aber da du es einfach nicht hinbekommst, ein bisschen nett zu mir zu sein, überlege ich, es mit allen hier zu teilen. Was hältst du davon?«

»Keine Ahnung, was du meinst.«

»Wirklich nicht?« Ich kann sehen, dass ein Hauch von Unsicherheit über ihr Gesicht flackert.

»Nein. Und du solltest einfach akzeptieren, wenn man dir eine Abfuhr erteilt. Ist schließlich nichts Persönliches. Aber du bist nun mal keine Sirene und gehörst deswegen nicht hierher.«

»Das akzeptiere ich«, sage ich, obwohl ich mich damit schwertue. »Aber das hättet ihr mir auch ein bisschen netter sagen können. Und es wäre vor allen Dingen nett gewesen, wenn ich meine Sachen selbst hätte packen dürfen. Da sind private Dinge dabei.«

»Das ist nicht unsere Schuld. Wir haben in der Mittagspause darüber gesprochen. Professor Greenbaum hat uns mitgeteilt, dass du so schnell wie möglich deine Koffer packen sollst. Und da wir

dich nicht gefunden haben, haben wir das übernommen.«

»Ich war in der Bibliothek.«

Imogen zuckt die Achseln. »Das wussten wir nicht. Wir haben gedacht, du treibst dich irgendwo mit Ryder herum.«

Ich lache, als ich ihr ansehe, worum es hier eigentlich geht.

»Imogen, ganz ehrlich, es ist nicht meine Schuld, dass er dich nicht so mag wie du ihn. Deswegen musst du nicht scheiße zu mir sein.«

»Ich will doch gar nichts von ihm«, sagt sie mit einem arroganten Schnauben. »Dieser Kerl kann rummachen, mit wem er will. Das geht mich nichts an. Und was du so machst, geht uns auch nichts an. Und umgekehrt.«

»Sehe ich auch so. Also dann, viel Spaß euch, oder so.«

Ich mache mich auf den Weg nach unten. Auch wenn ich Imogen sehr gerne ihre geheime Lovestory mit dem Gargoyle um die Ohren gehauen hätte, will ich nicht auf so ein Niveau herabsinken. Wenn die Anweisung wirklich von der Professorin kam, können die Mädels nämlich nichts dafür. Dann muss ich erst mal gucken, wo ich jetzt unterkomme.

»Oh, bitte nicht«, sage ich, als ich erkenne, dass der Regen so stark zugenommen hat, dass das laute Rauschen alle anderen Geräusche übertönt.

Ich ziehe die Tür nach draußen auf und hänge den Kopf raus. Es schüttet wie aus Kübeln. Alle meine Sachen werden klitschnass. Und damit auch Mums Tagebücher.

Ich hechte nach draußen, rutsche auf dem glitschigen Stein aus und falle nach vorne. Doch bevor ich auf dem Boden aufschlagen kann, lande ich in starken Armen. Das dazugehörige Grinsen aus einem blassen Gesicht lässt mich innerlich seufzen.

Blake.

»Was für ein Zufall, dass ich gerade da war«, sagt er und lächelt verschmitzt.

Ich bin mittlerweile so weit, dass ich nicht mehr an Zufälle glaube.

»Blake. Was willst du hier?«

»Was für eine nette Begrüßung«, sagt er mit einem Lächeln und umrundet mich. »Gib ruhig zu, dass du mich vermisst hast.«

Ich rolle mit den Augen. »Wie du siehst, habe ich gerade ganz andere Sorgen.«

Blake lässt belustigt seinen Blick zu meinen Koffern gleiten.

Ich versuche den schwersten anzuheben, versage allerdings.

»Ein freundliches Wort von dir und ich helfe.«

»Wärest du so freundlich, mir bitte zu helfen, lieber Blake?«, frage ich übertrieben höflich und stürze mich auf meine Koffer. Ich weiß nicht, wie die Mädels alles eingepackt haben, aber sie müssen definitiv so schnell wie möglich aus dem Regen raus.

»Es wäre mir ein Vergnügen, liebste Abby«, sagt Blake und greift sich den schwersten Koffer, als wöge er nichts.

Ich schnappe mir noch die zwei kleineren und renne damit zurück zum Sirenenhaus.

Im Inneren sehe ich, dass einige dastehen, als würden sie die Türen bewachen.

»Na toll, wo soll ich denn jetzt nur hin?«, murmele ich und seufze laut auf.

»Ich wüsste da einen Ort.« Blake breitet einen Regenschirm aus. »Für Jungfrauen in Not bin ich immer da.«

Ich rolle mit den Augen. »Ich bin keine Jungfrau in Not.«

»Aber du weißt nicht, wo du jetzt hinsollst. Das ist schon eine Notsituation.«

Er lächelt süffisant zu mir hinab.

»Da ist wohl was dran, schätze ich.«

»Keine Sorge, dir wird nichts passieren. Ich will nur nicht, dass du krank wirst.«

Ich sehe an meinen Klamotten herab, die mich schon frieren lassen.

»Von mir aus ...«

Blake bietet mir seinen Arm an und nur widerwillig lasse ich mich unter den Schirm ziehen. Ich muss leider zugeben, dass ich keine besonders große Lust verspüre, jetzt noch stundenlang durch den Regen zu laufen. Unter dem Schirm ist es gleich viel besser, auch wenn ich bereits fröstele.

»Halt dich gut fest, das könnte sich seltsam anfühlen.«

Ich lege eine Hand auf seine Schultern, die andere an seine Brust. Er zieht mich an sich, allerdings ohne mich auf den Händen zu tragen. Dabei hält er all meine Koffer und ich weiß nicht, wie er das schafft. Plötzlich bewegen wir uns so viel schneller, als Menschen normalerweise rennen können. In nicht einmal drei Sekunden stehen wir vor dem Eingang zum Vampirhaus.

Mir klappt die Kinnlade runter. »Wie ... ist das möglich?«

Lächelnd fährt Blake sich durch seine perfekt gestylten Haare.

»Kleiner Vampirtrick. Wenn ich bitten darf?«

Mit einem Schnippen seiner Finger öffnen sich die Tore nach

innen und geben einen Gang frei, der von Fackeln gesäumt in die Tiefe führt, als würde man in ein Grab hinabsteigen.

Mir ist nicht besonders wohl dabei, aber irgendwie fühle ich, dass ich hier sicher sein werde. Zumindest für einen Moment.

»Wehe, du knabberst mich an«, sage ich und werfe Blake einen scharfen Blick zu.

Sein Grinsen entblößt blanke weiße Zähne.

»Das klingt sehr verlockend, aber nicht heute.«

Hinter mir fallen die schweren Tore ins Schloss und der Geruch von modrigem Stein dringt mir in die Nase. Doch da ist auch Feuer, die Fackeln, die den Weg säumen, während wir in die Tiefe hinabsteigen. Blake trägt meine Koffer, so habe ich die Hände frei, um mich am Geländer abzustützen.

Ich würde es ihm gegenüber niemals zugeben, aber ich bin froh, aus der Kälte und Nässe raus zu sein. Dieser Ort ist so wundervoll düster wie auch faszinierend, dass ich kaum erwarten kann, jeden Winkel davon zu erforschen.